

Während Nora im Entree war, sagte Jakob zu Lotte: „Nimm du dich der Kleinen an, Hanna ist eben von allerlei Dingen in Anspruch genommen; ich glaube, das Kind kommt bei ihr nicht zu seinem Recht.“

Er wußte, daß Lotte Kinder sehr liebte, und hoffte, ihr mit dieser Aufgabe eine Freude zu machen.

„Wie kommst du zu dem Kinde? Ich denke, du kommst gar nicht mehr mit Hanna zusammen?“

Mit einem verlegenen Blick an ihr vorbeisehend, sagte er: „Ich sehe mich selbstverständlich dann und wann nach meinen Schwestern um. Du wirst doch nicht wollen, daß ich sie verliere?“ —

Nun war Nora schon mehrere Wochen bei Gebers im Hause. Hanna hatte so nach und nach alles, was Nora gehörte, in die Grunewaldstraße geschickt. Es fehlte ihr bald nichts mehr. Ihr Bettchen und die Spielsachen waren da. Auch ihr Fräulein, das ihr die Anfangsgründe des Schulunterrichts beibrachte, wohnte bei Gebers. Lotte hatte das zutrauliche und kluge Kind gern um sich; aber seine völlige Ueberstehlung in ihr Haus bestrebte sie. Wurde etwas damit bezweckt, daß sie nicht ahnte? Zuweilen kam ihr diese Vermutung. Daß Hanna ihr Kind so lange von sich ließ, begriff sie nicht. Einmal fragte sie ihren Mann, wie lange Nora noch bei ihnen bleiben sollte?

„So lange wie möglich; sie ist hier besser aufgehoben als in der Kurfürstendammswohnung. Wenn Franz zurückkehrt, soll sie wieder heim; so lange behalte sie, Lotte.“

Man war nun mitten im Sommer. Die Sonne brannte heiß auf das Asphalt der Berliner Straßen.

„Ich wäre dafür, wir gingen auf ein paar Wochen an die See“, schlug Geber seiner Frau vor.

Lotte hatte Bedenken. Die Mutter ging auf ein paar Wochen nach Thüringen, um mit dem Jungen zusammen zu sein, der noch immer in dem verhassten Pädagogium war, weil Jakob es so für richtig hielt; wenn sie nun auch fortging von Berlin, blieb Ida, die noch immer sehr schwach und pflegebedürftig war, allein. Das war ihr ein unerträglicher Gedanke. Jakob wandte ein, daß sie doch ihren Mann habe.

„Ihren Mann?“

Lotte zog die Schultern hoch. Es war etwas in dieser Bewegung, das ihm das Blut ins Gesicht trieb. Er wußte, an was Lotte dachte. Ein Born gegen Hanna stieg in ihm auf, dem er gern in Worten Luft gemacht hätte; aber er unterdrückte dieses Verlangen.

Er schlug Lotte vor: „Nehmen wir sie mit, was kann da weiter sein. Der Aufenthalt an der See wird ihr gut tun.“

Zwei Tage danach fuhr man nach Swinemünde. Nora war auch mit ihnen. Geber versprach sich für Lotte viel von dem Aufenthalt an der See. Das bunte Treiben des Badelebens würde sie gewiß aufheitern. Und daß sie das Kind um sich hatte, das sie mit tausenderlei Dingen in Anspruch nahm, hielt er für gut.

Aber weder das eine noch das andere brachte zustande, was er wünschte. Lotte blieb still und in sich gekehrt. Gebers Blick ruhte oft mit sorgenvollem Ausdruck auf ihrem Gesicht. Was mochte Lotte so völlig umgewandelt haben? Daß ihr Zustand an ihrer seelischen Depression schuld sein sollte, glaubte er nicht...

Die Ferienwochen, die Jakob Geber sich genommen, gingen zu Ende. Er verlangte nach seinem Geschäft.

„Wenn ihr wollt“, schlug er den Frauen vor, „fahrt noch für ein paar Tage nach Thüringen.“

Die Mutter hatte geschrieben, daß der Junge Sehnsucht nach den Schwestern habe.

„Es kommt mir nicht darauf an, ich bringe euch selbst im Auto dorthin. Eure Saalfelder Verwandten würden sich gewiß freuen, wenn ihr zu ihnen kommen würdet.“

Bei Erwähnung dieser stieg Lotte alles Blut ins Gesicht. Sie dachte an ihren Zustand, und daß es ihr un-

möglich sei, sich in diesem vor Hans zu zeigen. Vor ihm hätte sie ihren Zustand als Schande empfunden. Sie lehnte ganz entschieden ab, und so fuhren sie schon am nächsten Tage nach Berlin zurück. Man traf ganz unerwartet zu Hause ein.

Gleich am selben Tage ging Jakob ins Geschäft. Er wollte von Westphal hören, wie es während seiner Abwesenheit gegangen sei, und befahl dem Kontordienner, ihn zu sich zu bitten.

„Herr Westphal ist auf einige Tage verreist“, sagte der Mann.

„Was?“

Geber warf sich auf seinem Stuhl herum, sah den Mann starr an. Die Ruhe, mit der der Mann seine Worte wiederholte, brachte ihn zur Besinnung.

„Gut“, sagte er, „Sie können gehen!“

Einen Moment sah er starr vor sich hin. Eine angstvolle Ahnung dämmerte in ihm auf. Seine Hand ergriff das Schallrohr seines Tischtelephons. Er rief Donats Amt und Anschlussnummer hinein, verlangte auf Meldung seine Schwester zu sprechen.

Frau Professor sei auf einige Tage verreist, wurde ihm gesagt. Er ließ das Schallrohr sinken.

„Nun also“, sagte er laut vor sich hin.

Es klopfte leise an die Tür, und gleich darauf trat Fräulein Krögel bei ihm ein. Ob Herr Geber eben Zeit hätte, ihren Bericht anzuhören?

„Hol' Sie der Teufel mit Ihrem Bericht!“ schrie er. Fräulein Krögel verschwand und nahm sich vor, zum nächsten Ersten zu kündigen. Sie flatterte dahin, wie ein aufgeschrecktes Huhn. Sie stand in der Kleider-Abteilung und erzählte dort, was ihr passiert war. Eine solche Unverschämtheit sei ihr noch nie vorgekommen. Sie könne nicht begreifen, wie ein Mann, der seinen klaren Verstand habe, plötzlich so heftig werden könne.

Lydia Rosinski, der Mannequin, sagte: „Er hat sich von der See einen kleinen Tülltütü mitgebracht.“

Alle lachten. Nur Fräulein Krögel nicht. Ihr war es mit der Kündigung ernst; beleidigen ließ sie sich nicht.

Herrjemineh, so'n Quatsch! Was schon dabei war, wenn der Chef einem mal anschrte, der hatte auch seinen Kopf voll. Er hatte sich gewiß darüber geärgert, daß der Westphal auf Reisen gegangen war. So ungefragt, das war ja auch eine Frechheit. Westphal war überhaupt so einer. 'rauschmelßen sollte er ihn, das wäre das Beste. Sicher war, daß der ihn gehörig besah. Wie der Kerl auftrat, der knallte ja vor lauter Proh. Anzüge aus englischen Stoffen und Lackstiefel konnte man sich doch nicht anschaffen, wenn man nur zweihundertundfünzig Mark Monatsgehalt hatte. Kein Gedanke! Der moßte — aber ganz unverschämt. „Er muß sich feinemachen, das ist er Gebers Schwester schuldig“, sagte eine. „Mit der hat er was“, raunte sie den anderen zu. „Man darf aber nicht darüber reden, sonst könnte man erleben, eines Tages an die frische Luft gesetzt zu werden.“

Geber ging in Westphals Arbeitszimmer. Er sah sich nach den Geschäftsbüchern um. Sie waren irgendwo eingeschlossen. Er versuchte die Kästen des Schreibtisches aufzuziehen; sie waren verschlossen. Verschlossen waren auch die Türen des eisernen Geldschrankes. Ihm fiel ein, daß er ja den Doppelschlüssel zu diesem besaß. Er holte ihn aus seinem Schreibtisch. Schloß den Schrank auf. Er fand die Bücher darin. Er sah hinein. Fein säuberlich standen die Zahlenreihen untereinander. Was wollte er? Wenn da etwas nicht in Ordnung war, dann konnte er es nicht so schnell ermitteln. Wie kam er eigentlich auf den Verdacht, daß Westphal etwas veruntreut haben könne? Daß er ihn heute als unverläßlich erkannt habe — Herrgott, deswegen brauchte er doch noch lange kein Dieb zu sein!

Er klappte die Bücher zu, verschloß sie. Es war, als ob er mit ihnen die Sorge um sein Geld verschloß.

Eine andere drängte sich vor, eine viel schlimmere, die um Hanna. Er hatte schon lange keinen Zweifel mehr,

daß
fränk
durft
doch

S
mutte
herkä
ihre
Ida

S
nicht

überra
zu ha
Sie b

Er
Sie f

Fahrt
schäft
einer

uns
zog u

zu lau
ihm z

lauf z

der S

Se

zusam
die T

später
daß er

wollte

Wo

immer
gegen

dann
fest da

zu tra
zu fass

er ver
selben

Ha

Lotte,
nung k

bewah
Wohn

ihre M
im Ha

dahin
Die

und ve

„Z
um sic
Lotte,
Nu wa
und N
Tag zu
allens
Pädag
mit Ha
sch. D
reden.“

Ein
phal; a
gegen